

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 27
Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ds Chlapperläubli



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Bernner Woche“, Neuenengasse 9, entgegengenommen.

Sommerforren.

Wärmer ist's, man fröstelt nur
Abends und am Morgen,
Und die Ferien machen schon
Meist den Menschen Sorgen.
Wo und wann, wie lang, wohin
Man den Kurs nun nähme,
Ohne daß die Schwindsucht auch
's Portemonnaie bekäme.

Mit Salutareisen ist
Nicht mehr viel zu wollen,
Weil, wenn man nach Frankreich geht,
Die Franzosen grollen.
Und so muß man sich zumeist
Mit der Schweiz bescheiden:
Wengen, Mürren, Gstaad,
Clarus oder Heiden.

So man weiblich, gibt es auch
Toilettenfächer,
Denn man muß der Mode doch
KonzeSSIONen machen.
Mancher Ärmel muß noch rasch
Von dem Kleide scheiden,
Auch den Ausschnitt muß man meist
Breiter, tiefer schneiden.

Auch die Sup's heißt's meistens
Etwas enger nähen,
Und mit einem Seitenschlitze
Zierlich zu versehen.
Auch von unten noch ein Stück
„Kniefrei“ abzuschneiden,
Kurz den Zip, zum Teil schon durch
Pantalett' ersehen. Gotta.

„Drus und dänne!“

„Das wär mer no“, wäffele d' Frau Müller
bim Gschirabwäschle vor sich ane; „Ja, das wär
mer ömel jeh no! Da cha me der ganz Tag
vom früehere Morge bis z' Nacht spät schaffe wie
ues Ros, jodas me chum zum Schmuße chunt
und we me einisch z' Wesse ni grad uf em Tisch
het, wenn är heichunt, so het er eim d' Züli
und d' Bequemlichkeit vor! Ja, bim tufig, das
wär mer jeh no!“ Sie schlaht das Gschir wie
Härdöpfu im Abwäschbecki umenand; der Chopf
isch fürzünbrot vor Lidi; allpot tröchnet si denn
wieder d' Händ am Chuchschurz ab, stummet vor
sich ane und dänkt geng wieder a ihri Arbeit,
a ihri Plag, die eifach leiz Wend will nöh.
„Wenn i wenigstens nume einisch für e paar
Wuche vo der Gushaltig furchdännti“, so fahet
sie wieder a; „ei Tag isch wie der ander es
Gspräng, es Gtag und es Gheg und doch gheht
me us der Arbeit nie drus use: choche, säge,
puge, wäsche, flicke — flicke, wäsche, puge, säge,
choche, so geihts mit hunderterlei Sache Jahr
us, Jahr i! Chum heisch s' Mul vom Mittag-
ässe apukt, muesch a s' Nachtsässe dänke und we
das vorbi isch, plagisch bi scho wieder für s' morn-
drige Menu! Was gab' i drum, wenn i nume
einisch drus und dänne chännti!“ Ja, drus und
dänne! Isch das nid zitemis allne ihre Wunsch?
Da üfereet sich i allne Lästelage, i allne Ver-
hältnis, i allne Brief, i jedem Alter, bi groß
und chli! Scho s' Ghindli strekt sini Händli, es
möcht us em Wage, möcht uf d' Arme vo der
Muetter, möcht a Bode und chum het mes im
beschäftigende Loufgitter, wotts wieder witerz,
wotts uf und dervo. — s' Schuelkind isch o nid
zriede mit em ewige Folge und Verne: „wenn
i de einisch us der Schuel bi, de fahet ersch
s' schöne Labe a!“ — Der Lehrling, d' Lehrtöchter
süße unter ihrem Joch; drus und dänne isch
ihre Wunsch; fälder befähle, fälder meischtriere,
schaffe nume was eim grad past! — D' Arbeiter
luege ou öppe scheel und niebisch uf Borgsekti

und Prinzipal; üserein leizte d' Arbeit und
die Fäderfäschs chbi uf üsi Chöfste fäulänge!
Drus und dänne us däm Betrieb wüschse sie
sich; d' Uzfriedeheit wörget und bohret ihnene,
sie hei lei Rueh, sie guzle und rumore, bis sie
d' Kündigung hei! — Der Prinzipal hingäge
verseht sich zrüch i die früehere Jahr, woner no
Arbeiter, Agstellter gsi isch; et treit e kolossal
Burdi, e großi Verantwortung uf sich; er mueß
sorge, daß sini Arbeiter gnue Arbeit und Ver-
dienstcht hei; er mueß für d' Vstellige, für s' Material,
für günstichte Jchouf und Berchouf vo sine
Produkt sorge! Er kennt lei Firabig, denn sini
Gedanke si im Gschäft und statt Verdienstcht
bringt's ihm schwäri Lästche, schlaflosi Nacht
und zerrütteti Närke. — Drus und dänne! —
Der Lehrer möcht ou uf und dervo, zur Gut
us sogar möcht er fahre, wenn d' Schieler uflätig
und fräch sich benähme und we si nie wei be-
grieße, daß sie für sich und nid für e Lehrer
müesse lerne! — Der Zittigsverleger wett o öppe
drus und dänne, wenn d' Abonnente „refuse“
uf d' Nachnahme schriebe und der Schriftsteller
äbefalls, wenn sini „schweißtröpfende“ Manuskript
vo kem Verlag agnoh wärde. —

Drus und dänne — furt us däre Wält möcht
mängs alts Muetterli oder gebrächliche Ma,
wenn sie merke, daß sie überall, sogar bi de
eigete Ghind vorig si, wenn me se nume so
bultet, ne leiz fründlichs Wort und chum
s' nödtigste Wesse gönnt! —

Das gab mer e schöni Drnig, we me bi
Uzfriedeheit und Aerger i Gushaltig und Bruef
geng wetti drus und dänne; da heißt's äbe
schläde, der Aerger verbiße und vorwärts
kämpfe, denn müesse mir doch Sieger bliebe,
Sieger vor allem über üsi rebellische Natur!
G. S.-J.

Vom Chlapperläubli.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's wie noch nie,
Es ist die reinste Jazzband-
Gequiel-Kataphonie.
Doch chlappert auch die Jazzband
Und Dancing Compagnie,
Verbunden mit Bewirtung
Bis morgens in der Fröh.

Wenn schon die letzte Pinte
Und der Bellevue-Balast,
Geschlossen ihre Türen
Vor'm allerlehten Gast,
Dann geht es in den Dancings
Noch immer flott und laut,
Und wird noch manches Drinking
In aller Ruh' verdaut.

Dort wird noch flott gewirtet,
Wenn sonst schon alles ruht,
— So weit es eben möglich
Bei Saxophongetut' —
Natürlich holt das Dancing
Durch's eig'ne Personal,
Erfrischende Getränke
Von neben — im Lokal.

Die Polizei ist machtlos,
Denn s' Dancing wird mit Glanz
Gerichtlich freigesprochen
Von jeglicher Instanz.
s' kommt doch über die Gasse
Jedwede Flüssigkeit,
Im Dancing nimmt zum trinken
Man eben nur sich Zeit.

Es quieken Megaphone
Dabei durch stille Nacht,
Und Saxophon und Trommel
Gewaltig Lärmen macht.

Im Chlapperläubli chlappert's
Denn Chlappern steht noch frei:
Doch nur bis zehn Uhr abends,
Sonst kommt die Polizei.

Chlapperichlange.

Goethe und der naschhafte Diener.

Als Goethe noch nicht lange in Weimar
weilte und noch nicht den Bedienten gefunden
hatte, der später viele Jahre um ihn war,
stand ein Diener in seinen Diensten, der sehr
naschhaft war, eine Eigenschaft, die der Dichter
besonders wenig schätzte.

Vor allem hatte es der Diener auf die
köstlichen Äpfel abgesehen, die Goethe von
dem Herzog zum Geschenk erhalten hatte.

Als die Zahl der edlen Früchte, obwohl der
Dichter nur an Sonntagen einen der Äpfel
zu verspeisen pflegte, rasch abnahm, beschloß
Goethe einen ungewöhnlichen Weg zu beschreiten,
um den Diener von seiner Leidenschaft zu heilen.
Er legte eine größere Anzahl der Äpfel,
die er zuvor gezählt hatte, an verschiedene
Stellen der Zimmer, annehmend, daß der Be-
diente beim Anblick der Früchte seine Begierde
nicht werde meistern können, besonders, da er
glauben mußte, daß es nicht auffallen werde,
wenn sich die Zahl der Äpfel um einen ver-
mindere.

Als Goethe heimkehrte und die Äpfel über-
zählte, fehlte einer.

Er stellte sich zu Tode erschrocken und rief
bestürzt: „Wer hat einen von den Äpfeln
gegessen?“

„Ich nicht!“ erwiderte der Diener.

„Desto besser“, fuhr Goethe fort, „denn
ich habe in sämtliche Äpfel, die ich aus dem
Keller holte, Arsenik getan, um mit ihnen die
Ratten, die sich seit einigen Wochen bemerkbar
machten, zu vergiften.“

Der Diener wurde totenbleich und wand
sich im Vorgefühl der erwarteten Schmerzen.

Goethe aber stößte ihm aus einer bereitgehal-
tenen Glasche eine solche Menge von Rizinusöl
ein, daß, hätte der Missetäter wirklich einen
vergifteten Apfel gegessen, die Wirkung nicht
furchtbarer hätte sein können.

Ueber die Abnahme seines Vorrates an
Äpfeln hatte der Dichter seit diesem Tage
nicht mehr zu klagen.

Väterchens Parfum.

Frau Schmidt, die eine kleine Grippe im An-
zug fühlte, nahm einen Schluck Kognack, um
das Uebel im Keim zu ersticken. Als sie ihrer
kleinen Gutenacht sagen kam und ihr den übli-
chen Kuß gab, meinte diese entrüstet: „Mutti,
du hast ja Väterchens Parfum benützt!“

Doppelt zurückgegeben.

Wirt: Nun, Herr Doktor, wie finden Sie unsere
Beefsteaks? Doktor: „Sehr klein für ihr Alter!“

„Ich kannte einen Künstler, der ein Spinnen-
gewebe so täuschend an die Decke malte, daß
das Dienstmädchen stundenlang versucht hat, es
herunterzuziehen.“

„Das glaube ich nicht.“

„Wieso denn, es gibt doch nachgewiesenermaßen
solche Künstler.“

„Das schon, aber keine solchen Dienstmädchen.“

„Hänschen, wenn ich dir zwei Äpfel gebe,
einen kleinen und einen großen, und dir sage,
du sollst deinem Bruder einen davon abgeben,
welchen gibst du dann her?“

„Das kommt darauf an, welchen von meinen
Brüdern sie meinen, den kleinen oder den großen.“